Brigitta besuchte oder sie mit den Kindern abholte. Als sie zum erstenmal gekommen war, die Schulgefährtin in ihrem Heim zu besuchen, hatte sie den Plan zu einem neuen Leben für Brigitta mitgebracht. Das Kaufhaus Krusemann, das eine Reihe großer moderner Schaufenster hatte, suchte schon seit längerer Zeit eine geeignete, feinsinnige Kraft, um die Schaufenster für Damenkonfektion, Hüte, Kinderkleider und Verandaausstattungen zu dekorieren. Feller bot, nachdem Alma mit Brigitta gesprochen, in einem geschäftlichen Schreiben der jungen Frau diese Beschäftigung in seinem Hause an. Sie hatte dort einen eigenen Arbeitsraum, wo ihr durch die verschiedenen Abteilungschefs und die verschiedenen Direktricen das „Neuste" vorgelegt wurde, das das Haus erworben hatte. Diese neuesten Erwerbungen und die Moden der kommenden Saison dem Publikum auf eine hübsche, unaufdringliche Art vorzuführen, das sollte Brigittas Aufgabe sein. Sie brauchte nur zu entwerfen, die Wirkung zu erproben, zum Arrangement selbst standen ihr genügende Kräfte zur Verfügung. Brigitta sprach ihre Freude, aber doch gleich auch ihr Bedenken zu Alma aus: „Werde ich das können?" Alma Feller wurde ernst: „Es liegt dir, das weiß ich, und du mußt es können wollen!"

Brigitta preßte die Hand aufs Herz, das im Ausblick auf eine neue Lebensstellung fast ungestüm schlug: „wollen können!" Sie hatte es damals, als sie keinen Ausweg sah, als keine Schickung kam, sie mit einem Male loszulösen von der Verlobung mit Kuno Dennstädt, mit dem „Willen" zur Liebe versucht, und es war ihr gelungen, wenn auch nicht das ihr geworden war, was man gemeinhin glücklich sein nennt. — Und Alma Feller und ihr Gatte boten ihr, vertrauend auf ihr Können, eine Stellung, einen Erwerb. Sie mußte wollen — und sie wollte.

Feller und sein Kompagnon boten ihr ein monatliches Gehalt, dessen Höhe ihr märchenhaft vorkam, noch märchenhafter aber war es ihr, daß sie, Brigitta Dennstädt, aus eigener Kraft für sich und ihre Kinder ein behagliches Leben aufrichten konnte.

Da ihre Arbeitsstunden von 10 bis 3 Uhr fest bestimmt waren, Sophie zur Schule ging und die Kinder und die Hauslichkeit versorgt werden mußten, so war die nächste Sorge das Engagement einer geeigneten Persönlichkeit, die Almas praktischer Sinn bald fand. Ein nicht mehr ganz junges Mädchen aus gebildetem Stande, ohne Fachbildung, die erst durch später eintretende Verhältnisse gezwungen worden war, sich ihr Brot zu verdienen, und die glücklich war, nach mancherlei traurigen Erfahrungen als „Kinderfräulein" bei Brigitta die Stelle als Helferin und Hausgenossin zu finden. Eigentlich wäre ja wohl ihre Mutter die nächste beste Vertreterin gewesen, Brigitta hatte sich auch mit diesen Gedanken beschäftigt — aber, sie fühlte es, es würde kein behagliches Zusammensein werden. Regina hatte die unbedingte Autorität, die sie früher der Tochter bedeutet hatte, endgültig eingebüßt, und Brigitta wollte sich ihre spät errungene Selbständigkeit nicht nehmen lassen.

Ihre Wohnung in Schöneberg gab sie auf, in einem der Häuser am Kurfürstendamm, die Alma nach dem Tode ihrer Eltern geerbt hatte, war eine hübsche, helle, gemütliche Vierzimmerwohnung im Hochparterre des Gartenhauses frei. Dahin zog Brigitta. Als sie nach dem Trubel der Umzugstage dann fertig war, als sie ihr hübsches, helles Wohnzimmer, das reizende große Kinderzimmer, ihre Schlafstube durchschritt, kam zum erstenmal das wahre Glücksgefühl über sie, nach dem sie sich einst so heiß gesehnt hatte. Sie dachte mit einem wehmütigen Gedanken an Kuno, seine haltlose oberflächliche Natur, die nur immer in oder bei anderen Leuten den festen Anker gesucht hatte, aber kein Gedanke heute zauderte ihr die blauen Augen vor die Seele, die oft so überraschend vor ihrem geistigen Blicke früher aufgetaucht waren. Sie hatte ein Heim, gegründet auf ihre Arbeit, sie hatte ihre lieben Kinder, und sie hatte sie endlich überwunden, die große Lüge ihres Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lieblingslied.

Skizze

von

Käthe Langenmayr.

Der alte Herr hatte das neue Stadthaus besichtigt, war durch alle Räume gegangen und hatte sogar vom Turm aus einen Blick über die ungeheure Häusermasse hingleiten lassen. Jetzt stand er noch einmal in der Halle und versuchte die Sprache zu entziffern, die an den Wänden eingemeißelt waren. Aber es gelang ihm nicht, seine Augen waren nicht mehr scharf und das Tageslicht fiel nur gedämpft auf den Granit.

Da ging er langsam aus der Halle, durch den Vorraum und die paar Stufen hinab, auf die Straße in die helle Sonne. Der Führer des da wartenden Kraftwagens rückte sich zurecht und sah dem Kommenden nach den Augen.

Aber der alte Herr schüttelte ein wenig mit dem Kopf und winkte: Noch ein Weilchen warten.

Heute soll noch einmal die Vergangenheit aufleben. Wer weiß, wie bald der Winter kommt.

Langsam ging er am Stadthaus entlang und bog dann um die Ecke in die enge Gasse.

Wie anders war es hier geworden. Der stolze Bau ließ so viel Platz frei, daß aus der engen eine breite Gasse geworden war.

Und die stille Klosterstraße war zu einem Bauplatz geworden, um den sich die Neugierigen drängten, denn jeder wollte sehen, wie sich der neue Schienenweg unter der Spree durchwindet.

Das alles war die neue Zeit, er aber suchte die alte, die Vergangenheit.

Drüben, hinter der Klosterstraße war die Gasse noch eng geblieben. An der einen Seite die Rückwand des Kaufhauses, an der anderen das freundliche Gitter, das den Blick auf die Bäume und die kleinen, grünen Hügel des Kirchhofes frei ließ.

Die Hauswand an der einen Seite, die kannte er ganz genau, er sah sie vor sich, wie sie früher war, mit wenigen, vergitterten Fenstern, und auch das eine kleine, unvergitterte — er würde es nie vergessen.

Und drüben an der rechten Seite war früher kein freundliches Gartengitter gewesen, sondern eine finstere Mauer, altersdunkel und fest, darüber hin ragten die mächtigen Umrisse der alten Kirche mit ihrem Turm und der herrlichen Singuhr, die ihm damals die große Schicksalsstunde seines Lebens geschlagen hatte.

Da drüben hatte er gestanden, im Schatten, dicht an die Mauer gedrängt.

„Laß dich nicht sehen und passe auf. Wenn der alte Pappritz vorbei ist, dann pfeifst du und wir kommen mit der Leiter," hatten die Kameraden gesagt.

Und er hatte aufgepaßt und immer auf das unvergitterte Fenster gestarrt, in das er hineinkriechen sollte, weil er so dünn war; da würde er den Schreibtisch sehen, der so einfach mit dem Schlosserwerkzeug zu öffnen war, und in dem heute das viele Geld lag.

Schaurig war's, hier an der Kirchhofsmauer zu stehen, ganz allein, um Mitternacht. Es lief ihm kalt über den Rücken und er faltete die Hände, wie's ihn zu Hause die Mutter gelehrt hatte.

Aber beten — konnte man beten, wenn man hier Wache stand —!

„Mutter," sagte er leise — und es war ihm, als ob er sie deutlich vor sich sähe, wie er sie zuletzt gesehen hatte. In dem kleinen, einzelnen Hause vor dem Dorf, in der engen, dampfigen Küche am Waschfaß. Und er daneben in des verstorbenen Vaters schwarzen Tuchrock und in seinen viel zu weiten Stiefeln.

„Geh," sagte die Mutter, „ob der Pate noch nicht kommt."

Die Frau, die bisher gebückt an dem großen Waschfaß gestanden hatte, richtete sich auf und trocknete die Hände an der blauen Schürze ab, dann wischte sie mit dem Schürzenzipfel noch mal über die Augen und sagte: „Der dumme Rauch — nu mußt du weg, August. Halt' dich fromm und ehrlich und denk' auch an deinen verstorbenen Vater und —"

Am Palmsonntag war er eingesegnet worden und nun mußte er weg in die Stadt, um ein Handwerk zu lernen. Ein Glück war's, daß der Pate, der Fuhrmann war, und alle Donnerstage mit Butter, Eiern und Geflügel in die Stadt fuhr, sich des Knaben annahm und ihm eine gute Lehrlingsstelle besorgt hatte.

Er sagte den Geschwistern Lebewohl.

„Wie fein du bist, August, mit Vaters Rock," sagte Dorchen, die der nächstjüngeren Schwester den Zopf flocht.

Wieder mußte die Mutter sich die Augen trocknen.

Vaters Rock, den er zur Hochzeit getragen hatte und dann an jedem Ostern zum heiligen Abendmahl, und der noch gar nicht schlecht war, weil Vater so früh gestorben war, und den nun der August schon brauchen konnte.

Ein großer, mit grauer Leinwand bedachter Wagen kam. Der Mann knallte ein paarmal mit der Peitsche, und als auf dies Zeichen nicht gleich jemand erschien, löste er mit bedächtiger Ruhe einen Strang und band die Leine am Wagen fest.

Doch da erschien auch schon die Frau in der Haustür und hinter ihr der Junge, mit unsicheren Schritten, wegen der tiefen, schmerzlichen Bewegung und wegen der viel zu weiten Stiefel.

„Na, denn vorwärts und keine langen Redensarten," sagte der Mann. „Ich bring dir mal Nachricht, Schwägerin, und ich seh auch mal nach dem Jungen. So, August, nu mach's dir bequem. Da steht eine Kiste, ist allerlei Gutes drin, was die Oberförsterin aus Wasserburg ihrer Tochter schickt. Da kannst du drauf heulen. Denn anders wird's wohl doch nicht werden."

Der Fuhrmann setzte sich umständlich auf das Sitzbrett, die Pferde zogen an, und der Knabe hinten auf der Kiste sah durch einen schmalen Spalt in der Leinwand, wie die Mutter wieder ins Haus trat, und gleich darauf hörte er sie mit lauter Stimme singen.

Das war so ihre Art, so stand sie am Waschfaß und sang. Kein Tag, den sie nicht mit ihrem Lied begrüßte: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Der Pate auf dem Kutschersitz drehte horchend den Kopf. „Wer singt denn da? Deine Mutter? Ich sollte meinen, für die paßt was anderes besser: Aus tiefer Not, oder so etwas. Und die singt, Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! Ne wunderliche Frau."

August starrte durch den Spalt in der Leinwand, das Haus wurde immer kleiner und verschwand endlich ganz im Morgennebel.

Seitdem war eine lange dunkle Zeit vergangen. Waren es Wochen, oder Monate, oder gar schon ein Jahr? Niemand hatte freundlich mit ihm gesprochen, er sah keine Möglichkeit, sich aus dem steinernen Häusermeer jemals herauszufinden, wie ihn auch wildes Heimweh nach Hause zog. Er fügte sich in das dunkle Leben und war schließlich froh, als er ein paar Kameraden fand, die mit ihm sprachen und mit denen er abends zwischen den Häuserreihen auf- und abgehen konnte. Sie hatten schon oft von einer großen Sache gesprochen, die sie ausführen wollten, aber den Sinn der Worte hatte August nicht verstanden, und als sie ihn heute aufforderten, mitzukommen, tat er es arglos.

Der Weg führte durch endlos scheinende Häuserreihen in eine entfernte Stadtgegend, ganz zuletzt wurde der Knabe mit wenigen Worten in den ruchlosen Plan eingeweiht und ihm zugleich der Platz an der Mauer angewiesen.

Da stand er nun und sollte stehen — mußte stehlen, denn die anderen waren viel größer und stärker als er. Gerade weil er so dünn und klein war, hatten sie ihn ausgesucht. Ein anderer konnte nicht durch das schmale Fenster steigen.

Wenn er sich weigerte — das würde nichts helfen. Wenn er wegliefe — an jedem Ausgang der engen Gasse stand einer und paßte auf.

Jetzt kamen Schritte um die Ecke. Ein alter Mann mit einer großen Schirmmütze, unter der dichtes, weißes Haar vorquoll. In einer Hand trug er einen großen Stock, in der anderen eine Laterne. Das Licht der Laterne zitterte über die Straßensteine näher und näher. Es würde vielleicht bis an die Mauer dringen. Ach — vielleicht war das Rettung? Doch das Licht reichte nicht bis an den Mauerschatten. Der alte Mann ging vorüber.

Noch ehe der Knabe das verabredete Zeichen gegeben hatte, kamen schon die anderen eilig herbei.

Eine Leiter wurde an die Hausmauer gelehnt, so daß diese gerade unter dem unvergitterten Fenster stand, und er mußte heraufsteigen.

„Du brauchst bloß gegen den Fensterrahmen zu drücken. Verriegelt ist er nicht. Er geht gleich auf. Und dann schnell hinein. Es ist eine Kleinigkeit. Links steht der Schreibtisch. Es ist ein altes Ding mit einem ganz einfachen Schloß. Aber schnell — schnell. Der alte Pappritz kommt gleich wieder, und dann hat er den Hund mit —"

Der Knabe rührte sich nicht. Die anderen drängten. Da stieg er langsam Sprosse auf Sprosse hinauf. Es war ihm, als ob er träume. Als müßte er sich gegen diesen schrecklichen Traum wehren! Er wollte auch im Traum kein Dieb sein.

Wenn er aufwachen könnte und er wäre wieder zu Hause — Mutter —

Von unten drangen heftige Worte zu ihm hinauf. Rasch sollte er sein — er mußte sich beeilen — die anderen rüttelten an der Leiter.

Jetzt war er oben. Ein alter rostiger Haken steckte unter dem Fenster in der Wand. Unwillkürlich griff er nach ihm, um sich zu halten. Und da geschah ein Wunder. —

Mächtige laute Töne drangen in sein Ohr, schlugen an sein Herz. Die alte, wohlbekannte Melodie — der Mutter Lied, das oft gehörte und nie vergessene, klang gewaltig und feierlich aus ehernem Munde durch die Mitternacht.

Vor Erstaunen war der Knabe erstarrt. Er war unfähig, sich zu bewegen. Waren das die Trompeten des jüngsten Gerichts, von denen er in der Einsegnungsstunde gehört hatte? Kam so schnell die Strafe für das, was er hatte tun wollen? Nein, nicht wollen. Müssen. Oder war's die Rettung. Es war doch der Mutter Lied. Vielleicht ein Zeichen, daß sie an ihn dachte.

Der letzte Ton verklang. Da erwachte er aus seiner Erstarrung.

„Hilfe — Hilfe — Diebe!" schrie er, so laut er konnte.

Ein wilder Fluch klang unten. Die Leiter wurde umgestoßen. Eilige Schritte entfernten sich. Man hörte das wütende Bellen eines schnell näherkommenden Hundes.

Der Knabe hielt sich verzweifelt an dem rostigen Haken. Nur ein paar Augenblicke, dann hörte er ein Knistern im Kalk der Hauswand, der Haken löste sich, ein kalter Luftzug schien den Knaben zu durchdringen, dann vergingen ihm die Sinne.

Als er wieder zu sich kam, lag er in einem kleinen Stübchen, das matt von dem Licht einer Laterne erhellt wurde. Langsam kamen die Gedanken und die Erinnerung zurück. Er wollte sich aufrichten. Aber da stand der alte Pappritz vor ihm und hielt ihn zurück. Er mußte erzählen. Der Alte hörte aufmerksam zu.

„Ja," sagte er nachdenklich, als der Knabe geendet hatte, „das ist unsere Singuhr. Das ist was Gutes. Die wirst du gleich wieder hören. Alle Stunde hat sie: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte. Und jetzt liege man ganz still, das Bein wird wohl gebrochen sein."

Der Knabe gehorchte. Er hatte in der ungeheuren Aufregung dieser Stunde noch gar nichts von Schmerzen gemerkt.

Der alte Pappritz saß am Tisch in einem großen Lehnstuhl, die Laterne brannte matt, das Verrinnen der Stunden wurde immer wieder durch die wunderbaren Glockentöne begleitet, die dem Knaben beim ersten Hören einen so gewaltigen Eindruck gemacht hatten.

„Ja," sagte der alte Pappritz, als wieder einmal der Klang verhallte, „das war ein großes Glück für dich, daß deine Mutter das immer gesungen hatte."

Und dann sing er an, von der alten Uhr zu erzählen, die schon viele hundert Jahre ihre frommen Lieder über die Stadt hinsang. Wenn nur die Leute genau darauf achten wollten, dann stände es besser. Früher, da hätte es noch viel schöner und lauter geklungen; sein Großvater, der Küster gewesen, habe ihm davon erzählt. Da hätten nämlich die Löwen, die oben auf dem Turm an den vier Ecken angebracht wären, mit starken, tiefen Stimmen die heiligen Glockenlieder begleitet, das hätte so laut und prächtig geklungen, daß die anderen Leute neidisch geworden wären, weil sie nicht auch so etwas hätten.

Der Mann, der die Glockenuhr gemacht hatte, sollte nun noch mehr machen, vielleicht noch bessere, man sagte ihm, er sollte sich nur Mühe geben, es würde bezahlt werden. Darüber waren nun wieder die Leute von unserer Kirche böse und wollten den anderen nichts gönnen. Und wie es dann gekommen ist, das weiß man nicht mehr genau, aber der Mann, der die schönen Glocken gemacht hat, ist blind geworden. Es heißt: er sei geblendet worden, damit er nicht noch so ein Kunstwerk machen könne. Und da ist er denn eines Tages auf den Turm gestiegen, den Weg kannte er genau, auch wenn er ihn nicht sah, und als gerade alles um ihn her klang und sang, hat er im Jammer über die Undankbarkeit der Menschen in das Uhrwerk gegriffen, um es zu zerstören. Weil er nun aber blind war, hat er nur die Löwenstimmen gefaßt, die sind seitdem still. Die Glocken aber klingen weiter.

Der Knabe lag still und dämmerte durch diese Schicksalsnacht. Von da an aber ging's aufwärts mit ihm. Zuerst nur langsam und mühsam, als Lehrling in dem Hause, das er hatte bestehlen sollen. Dann aber, als er sich Vertrauen verdient hatte, ging's höher und höher.

Und wenn jetzt der alte Mann zurückiah auf ein an Erfolgen reiches Leben, so schien ihm die Mühe klein und der Lohn groß.

Sinnend ging er wieder zurück, um zu seinem Wagen zu gelangen. Da hoben die Glocken ihr Lied an, und er sang es leise mit. Dann stieg er in den Wagen und fuhr nach Hause.

Die Kunst des Sprechens.

Von Dr. med. W. Schütte.

Die Sprache ist ein hohes, nur dem Menschen eigentümliches Gut. Tiere besitzen höchstens nur die Fähigkeit der Lautbildung, durch welche manche allerdings die Art ihres Gefühls äußern können. So vermag der Hund durch die Art der Laute und ihrer Klangfarbe sehr deutlich Freude oder Schmerz, Angst oder Behagen auszudrücken. In gleicher Weise entspringen auch beim Kinde die ersten Lautbildungen, und zwar anfangs meist aus Unlustgefühlen, die dann ihren Ausdruck im Weinen oder Schreien finden. Beim heranwachsenden Menschen, schon vom Beginn des vierten Lebensjahres an, sind Sprache und Gedanke ungetrennlich. Denken ist lautloses Sprechen und Sprechen ist lautes Denken. Die Sprache ist die Vermittlerin und Trägerin aller Kultur und zugleich ein Adelsbrief für den Menschen.

Das wußten manche alte Kulturvölker noch besser als wir. Die alten Griechen hatten mehr rhetorischen Unterricht als wir Modernen. Sie pflegten in ihren Schulen die Kunst des Sprechens nicht bloß